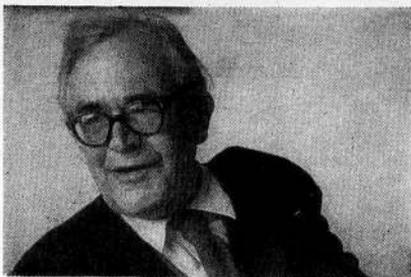


KBA 8859

## Karl Barth zum Gedenken

heimgegangen in den Morgenstunden  
des 10. Dezember 1968 im 83. Lebensjahr



Ende Mai 1968 erhielten die Schüler und Freunde Karl Barths seinen Geburtstagsdankbrief nach seinem 82. Geburtstag. Wie auch in den vorangegangenen Jahren erzählte er in diesem Brief (siehe „Glaube und Gewissen“, Heft 12/68) in seiner humorig-launischen Weise von seinem Ergehen. Am Ende schrieb er: „Im Rückblick habe ich mich über niemand und nichts ernstlich zu beklagen: Es wäre denn mein eigenes Versagen heute, gestern, vorgestern und vorvorgestern — ich meine mein Versagen in der rechten Dankbarkeit. Vielleicht habe ich noch schwere Tage vor mir und in irgendeiner Nähe oder Ferne sicher meinen Todestag. Was bleibt mir schon übrig, als mit dem Blick auf den gestrigen Tag und alle, die ihm vorangingen, und wieder im Blick auf die, die ihm noch folgen mögen, und schließlich auf jenen sicher kommenden letzten Tag unablässig vorzuhalten und einzuprägen: ‚Vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat.‘“

So war es sicher im Sinne des Verstorbenen, wenn die Familie Barth der Traueranzeige die beiden ersten Verse des 103. Psalms vorsetzte: „Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen! Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat.“

Auch die Gedenkfeier im Basler Münster am Sonnabend, dem 14. Dezember 1968, wurde durch die Lesung des ganzen 103. Psalms eingeleitet, in dem es ja auch heißt: „... der dir deine Sünde vergibt und heilet alle deine Gebrechen.“

Karl Barth hat in seiner „Kirchlichen Dogmatik“ auch vom Triumph der Gnade in vielfältiger Weise Zeugnis abgelegt.

Der katholische Theologe Prof. Hans Küng berichtete in seiner kurzen Gedenksprache von einem Gespräch, das er einmal mit Karl Barth geführt hatte und in dem sie auch auf die letzten Dinge zu sprechen kamen. Karl Barth habe da sehr ernst und doch wieder humorvoll gesagt, vor seinem ewigen Richter könne er nicht mit einem Rucksack voll seiner Dogmatikbände erscheinen und darauf hinweisen — darüber würden schon die Engel lachen —, sondern nur mit dem Satz auf der Lippe: „Gott, sei mir Sünder gnädig.“ Die Summe seiner Theologie, aus der er gelebt hat, läßt sich am besten in der von ihm verfaßten Ersten Barmherzigen These zusammenfassen: „Jesus Christus, wie er uns in der Heiligen Schrift bezeugt wird, ist das eine Wort Gottes, das wir zu hören, dem wir im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben.“ In dieser Erkenntnis hat er gelebt, und Gott hat ihm in seiner Gnade einen sanften Tod geschenkt.

Am zweiten Adventssonntag war Karl Barth noch im Schweizer Rundfunk zu hören. Es handelte sich um eine Sendereihe, in der bekannte Persönlichkeiten über von ihnen verehrte und geschätzte Komponisten befragt wurden. Selbstverständlich sprach er über Mozart und soll dabei voller Humor auch aus seinem Leben erzählt haben.

Am Abend vor seinem Tode arbeitete er noch an einem Vortrag und soll ausgesprochen heiter gewesen sein, in den Morgenstunden ist er ruhig eingeschlafen.

Wir sind es gewohnt, bei Todesanzeigen Titel und Ehrenwürden anzugeben. Ich weiß nicht, wieviele Dokortürhüte aus aller Welt Karl Barth verliehen worden waren. Seinem bescheidenen Wesen entsprechend, teilte die Familie lediglich mit: „Heute früh entschlief in seinem 83. Altersjahr Karl Barth.“ Die Beerdigung fand im engsten Familienkreis am 13. Dezember auf dem Hörnlifriedhof in Riehen bei Basel statt. Es amtierten die beiden jungen Gemeindepfarrer seiner Wohngemeinde; auch dies entsprach sicher seinem Willen. Sie taten es ohne Talar. Für Karl Barth gehörte der Talar zu den „Adiaphora“, d. h. zu den Dingen, die man in der Kirche haben kann oder auch nicht.

Bei der Gedenkfeier am folgenden Tag im Basler Münster fand sich eine große lobende und dankende Ge-

meinde zusammen. Neben den Schweizern waren Theologen aus der Bundesrepublik, aus Frankreich, den Niederlanden, der CSSR und der DDR anwesend. Selbstverständlich waren die Universitäten vertreten, an denen Karl Barth einst in Deutschland gelehrt hatte. Für die Basler Fakultät, an der er von 1935 bis 1962 lehrte, sprach Prof. Max Geiger, als Vertreter der deutschen Kirchen und Universitäten Prof. Helmut Gollwitzer, für die Kirchen in den sozialistischen Ländern Oresteopas der Präsident der CFK, Prof. Hromádka, als katholischer Theologe Prof. Hans Küng, als Vertreter der jüngsten akademischen Generation Prof. Eberhard Jüngel, Zürich, als Vertreter des Ökumenischen Rates der Kirchen der ehemalige Generalsekretär Dr. Visser't Hooft, außerdem Dr. Lukas Burkhart, Regierungspräsident des Kantons Basel-Stadt.

Max Geiger betonte: Barth wollte nicht fertig geformte Wahrheiten lehren, er wollte auf einem gemeinsamen Weg im Gespräch mit Kollegen und Schülern von der Unsicherheit in die Gewisheit gelangen. Er nannte Barths Theologie „ein einziges unablässiges Buchstabenreden des einen Namens Gottes in Jesus Christus“. Barth ging es um die Entfaltung des großen Ja Gottes in seiner Barmherzigkeit.

Helmut Gollwitzer stellte als Barths Erkenntnis vor allem das Wort des Immanuel heraus, bei dem Barth nun angelangt sei: „Ich bin für euch, ich bin euer Freund.“ Unter der Freundschaft Gottes stehend sei er vielen freundschaftlich zugewandt gewesen. Wir Deutsche hätten bevorzugt seine von der Philanthropie Gottes entsprungene Freundschaft erfahren dadurch, daß er 14 Jahre in Göttingen, Münster und Bonn gewirkt und unsere Probleme zu den seinen gemacht habe: „Wo aber haben wir Deutsche, die wir so gerne mit unseren Problemen alle Welt behelligen, in der Schweiz oder sonstwo in der Welt einen Ort gehabt wie hier im büchergelüllten Zimmer im Hause Barths?“

Der katholische Theologe Hans Küng unterstrich die Bedeutung der von Barth ausgegangenen Herausforderung an die römisch-katholische Kirche. Der Streiter gegen die Seichtheit des Gottesbegriffes habe als Protestant schlechthin die evangelische Kirche wieder zum ernsthaften Gesprächspartner gemacht. So habe er auch die katholische Kirche aufgerüttelt und sei einer der Väter ihrer Erneuerung geworden.

Prof. Jüngel sagte, Barth habe die Welt mit dem Evangelium angegriffen und den Geist unseres Jahrhunderts bauen helfen. Mit seinem Tode gehe eine bedeutende Epoche der Theologiegeschichte zu Ende. Dr. Visser't Hooft charakterisierte die ökumenische Bedeutung Barths vor allem darin, daß die Christenheit durch ihn gelehrt worden sei, die Bibel mit neuen Augen zu lesen.

Karl Barth wollte niemals eine theologische Schule bilden. Er hat aber Schüler gebildet! Schüler, die zwar nicht auf seinen Positionen verharren, die aber den Weg, den sie zuerst an seiner Hand gegangen sind, nun selbständig weitergehen werden, und dies in aller Welt. Was Karl Barth uns gegeben hat, ist die Freiheit. Wie er selbst es war, hat er uns an das Wort Gottes gebunden. In dieser Bindung wurde er, wurden aber auch wir frei, denn allein Gottes Wort ist nicht gebunden.

W. Feurich.

Glaube und Gewissen Februar 1969 [DDR.]

## Die Taufe als Begründung des christlichen Lebens

Mit Band IV,4 wird ein weiteres Teilstück der für die Kirche und Theologie unserer Zeit grundlegend gewordenen *Kirchlichen Dogmatik* Karl Barths vorgelegt. Es war sein letztes größeres Werk. Da von den angekündigten Teilen der „Kirchlichen Dogmatik“ noch der Band 5 (Eschatologie) aussteht, ist die theologische „Summa“ Barths unvollendet geblieben. Das gilt auch für den vorliegenden Band. Er sollte — parallel zu III,4 — ein Kapitel spezieller Ethik unter dem Gesichtspunkt der in Jesus Christus vollzogenen Versöhnung der Welt mit Gott enthalten.

Karl Barth hatte die Absicht, in dem Band seine Tauflehre darzulegen, daran anschließend, als eigentliches corpus, eine Auslegung des Vaterunser zu bringen und als Abschluß und Krönung seine Lehre vom Abendmahl zu entfalten. Dieses Projekt ist aus verschiedenen Gründen schon vor der Mitte der Ausführung stecken geblieben. Barth entschloß sich daher, lediglich den Paragraphen über die Taufe für den Druck zu bearbeiten und als Fragmentband herauszubringen. Daran lag ihm besonders, weil sich seine Auffassung von der Taufe gegenüber früher verändert hat. Er ist — nicht zuletzt unter dem Einfluß des Buches, das sein Sohn Markus über die Taufe geschrieben hat (*Die Taufe als Sakrament?* 1951) — von seiner 1943 in einer Monographie über die Taufe vertretenen Lehre abgerückt. Barth sah voraus, daß er mit seinem Buch „noch einmal einsam auf dem theologisch-kirchlichen Plan stehen wird“ und im Begriff war, sich mit ihm „einen schlechten Abgang zu verschaffen“ (Vorwort S. XII). Er vermochte aber der Erkenntnis nicht länger auszuweichen, daß im Blick auf die Taufe theoretisch und praktisch nicht mehr alles so weitergehen kann wie bisher, und es ist zu erwarten, daß die Resultate, zu denen er gekommen ist, „in allen Quartieren“ ernstlich zur Kenntnis genommen werden. Auch wer sich Barths theologischen Einsichten nicht in allem anschließen kann, wird sicher das knapp 250 Seiten umfassende Werk als einen gründlichen, die Materie souverän beherrschenden Beitrag zum gegenwärtig wieder brennend gewordenen Taufproblem begrüßen.

Barth hat sein Buch in zwei Teile gegliedert. Er spricht als erstes über „Die Taufe mit dem Heiligen Geist“ und dann über „Die Taufe mit Wasser“. Diese Zweiteilung ist von ihm gewählt, um mit dem Begriff der *Geisttaufe* einerseits die das christliche Leben begründende göttliche Wendung scharf herauszustellen, um dann danach unter dem Begriff *Wassertaufe* andererseits vom christlichen Leben als menschlicher Entscheidung zu reden. Er legt Wert darauf, daß beides streng unterschieden wird: die *Geisttaufe* ruft zwar nach der von der Gemeinde zu vollziehenden Wassertaufe, ist aber nicht mit ihr identisch. Gott allein ermöglicht durch sein Handeln in Christus die neue Existenz, Gott selbst führt durch seinen Heiligen Geist die Wendung herbei, daß der Mensch aus einem ihm ungehorsamen zu einem gehorsamen, einem ihm untreuen zu einem ihm treuen Menschen wird. Die Taufe mit dem Heiligen Geist ist mehr als nur Hinweis und Symbol, Angebot und Chance, sie ist vollmächtige Tat. Sie ist ein effektives, kausatives, ja kreatives, schöpferisches Handeln Gottes an und im Menschen. Sie reinigt, erneuert, verändert den Menschen wirklich und gänzlich. Durch sie wird er eingegliedert in das Volk Gottes, empfängt er seine besonderen Gaben und seinen besonderen Auftrag in der Gemeinde.

Durch die Taufe mit dem Heiligen Geist wird die Taufe mit Wasser nicht aufgehoben, sondern erst ermöglicht und gefordert. Der *Geisttaufe* als der Gabe Gottes entspricht die *Wassertaufe* als der vom Empfänger der Gabe geleistete Gehorsam. Die Tat Gottes als das „objektive“ Moment der Begründung des christlichen Lebens ruft nach dem „subjektiven“ Moment in der Tat des Menschen. Barth spricht deshalb im zweiten Teil

seines Buches von der gegenüber dem primären Handeln Gottes sekundären *menschlichen Entscheidung*. In drei Abschnitten entfaltet er, was Grund, Ziel und Sinn der Taufe als Wassertaufe ist. Die Taufe wird begehrt, vollzogen und empfangen auf den Befehl Christi hin. Sie ist begründet in der Taufe Christi selbst, der, indem er sich von Johannes taufen ließ, praktisch-faktisch die Taufe eingesetzt hat. Wenn die Gemeinde tauft, dann vollzieht sie die Taufe Christi nach. Das Ziel der Taufe liegt nicht schon im Vollzug der Taufe selbst, sondern als wahrhaft göttliches Ziel noch vor ihr. Die Taufe ist ein Anfang, erstmaliges Ergreifen zugesprochener Verheißung und bittendes Ausrichten auf deren Erfüllung. Der *Sinn* der Taufe als menschliche Handlung darf nicht dadurch verdeckt werden, daß in sie ein immanentes göttliches Tun eingetragen wird. Sie würde dann ihres Charakters als eine der göttlichen Wendung entsprechende menschliche Entscheidung entkleidet. Sie hörte dann auf, menschliches, in der von Gott geschenkten Freiheit vollzogenes Werk zu sein. Deshalb erklärt Barth mit Nachdruck, daß die Wassertaufe *nicht* als Gotteswerk, *nicht* als Gnadenmittel, *nicht* als Sakrament verstanden werden darf. Sie bezieht sich wohl auf das Gotteswerk, sie geschieht wohl von der Geisttaufe her, sie antwortet zwar auf das eine Mysterium der Geschichte Christi, aber sie selbst ist kein Gotteswerk und kein Mysterium. Barth widerspricht damit einer alten, überwältigend starken kirchlich-theologischen Tradition in all ihren Varianten. Die klassischen Tauflehren der römisch-katholischen, der lutherischen und der reformierten Theologie sind trotz aller Unterschiede doch darin einig, daß der Sinn der Taufe in einem sich zwar des Menschen bedienenden, aber in seinem Wesen doch göttlichen Tun zu suchen und zu finden sei. Barth stellt dem entgegen, daß die von der Gemeinde zu spendende Taufe ein echtes menschliches Tun ist, dessen Sinn der Gehorsam gegen Jesus Christus und die Hoffnung auf ihn ist. Die Taufe hat einen ethischen Sinn, der ihr nicht zugeschrieben werden könnte, wenn Gott an der Stelle des Menschen handelte. Da sich die sakramentale Deutung der Taufe auf das Neue Testament beruft, untersucht Barth die zur Begründung herangezogenen Stellen exegetisch (u. a. Rö. 6,3—4; Tit. 3,5; Eph. 5,25 f.) und kommt zu dem Ergebnis, daß zwar die eine oder andere Aussage sakramental verstanden werden könnte, daß aber keine begegnet, die so verstanden werden müßte, hingegen eine ganze Reihe, in denen das gänzlich ausgeschlossen ist. Die christliche Taufhandlung ist nach dem Neuen Testament nicht als ein den Menschen reinigendes und erneuerndes Gnadenwerk Gottes zu verstehen und darum auch nicht als Sakrament im Sinne der theologischen Tradition. Die Reinigung und Erneuerung des Menschen geschieht nach dem Neuen Testament in der in seinem Tode sich vollendenden Geschichte Jesu Christi, vermittelt durch das Werk des Heiligen Geistes. Eine andere Heilsvermittlung kennt das Neue Testament nicht.

Wird der Sinn der Taufe als Gehorsam gegen Gottes Gebot und als Hoffnung auf seine Verheißung beschrieben, als freie menschliche Entscheidung, dann entsteht die Frage, ob die Taufe an einem Menschen ohne seine gewollte und bewußte Entscheidung vollzogen werden kann, wie es bei der *Kindertaufe* der Fall ist. Barth verneint diese Frage. Er bestreitet, daß es sich bei der kirchlichen Lehre von der Taufe Unmündiger überhaupt um ein originales, sich in die allgemeine Tauflehre organisch einfügendes Element handelt. Er stellt bei einer Untersuchung der reformatorischen Tauflehren fest, daß sich dort die Lehre von der Kindertaufe nicht mit innerer Notwendigkeit aus der allgemeinen Tauflehre ergibt, daß sie mit einer sehr verdächtigen Gereiztheit vertreten wird und ihre Verfechter in Widersprüche mit ihren eigenen Prämissen verwickelt. Die Kindertaufe haben — bis in die Gegenwart hin-